

Bayer, Ivo; Bonus, Holger

**Working Paper**

## Europäische Identität und symbolische Politik

Beiträge zur angewandten Wirtschaftsforschung, No. 12

**Provided in Cooperation with:**

University of Münster, Münster Center for Economic Policy (MEP)

*Suggested Citation:* Bayer, Ivo; Bonus, Holger (2005) : Europäische Identität und symbolische Politik, Beiträge zur angewandten Wirtschaftsforschung, No. 12, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Centrum für Angewandte Wirtschaftsforschung (CAWM), Münster

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/51284>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

**Beiträge zur angewandten Wirtschaftsforschung**

**Nr. 12 (2005)**

*Vorläufige Fassung! Nicht im Handel!*

**Europäische Identität  
und symbolische Politik**

Ivo Bayer und Holger Bonus

Prof. em. Dr. Holger Bonus  
Institut für Genossenschaftswesen  
Centrum für angewandte Wirtschaftsforschung Münster (CAWM)  
Am Stadtgraben 9, D-48143 Münster  
[www.cawm.de](http://www.cawm.de)

## **Einführung**

Die gescheiterten Volksentscheide in Frankreich und Niederlande über die europäische Verfassung und der neueste Streit über den Haushalt der EU sind ein Ausdruck einer tiefen Krise des erweiterten Europas. Sie zeigen, dass es an einer starken europäischen Identität mangelt, die den nationalen Egoismen hinter allen diesen Vorgängen widerstehen könnte.

Gibt es überhaupt eine europäische Identität? „Ich kenne keinen empirischen Nachweis dafür, dass in der Vergangenheit jemals eine europäische Identität existiert hat. Im Gegenteil denke ich, dass diejenigen, die sich um eine solche Identität bemüht haben, durch die Geschichte eines Besseren belehrt worden sind. Ich bin davon überzeugt, dass es auch heute keine Identität Europas gibt; und ich meine, dass sie auch nur dann erforderlich wäre, wenn wir ein Vereinigtes Europa haben wollten - was ich indessen bezweifle. Zugleich glaube ich, dass die Identität (das Gefühl der Identifizierung mit einer Gruppe) ein notwendiges Merkmal des sozialen Zusammenhalts (social cohesion) ist. Ohne Identität kann keine von Menschen gebildete Gruppe auf längere Zeit existieren. Wahrscheinlich deswegen versuchen die Europhilen - Gefangene ihrer postnationalen utopischen Vision - eine europäische Identität aus dem Boden zu stampfen.“ So ein prominenter Euroskeptiker, der tschechische Staatspräsident Václav Klaus<sup>1</sup>.

Auch diejenigen, die im Prinzip einer Idee der europäischen Identität gegenüber aufgeschlossen sind, haben Probleme, wo diese zu suchen sei. Karl-Peter Schwarz betont, dass die Europäer nichts Wichtiges gemeinsam haben<sup>2</sup>: „In der für die politische Sphäre bestimmenden Zeitspanne des kommunikativen Gedächtnisses ... gibt es keine große europäische Erzählung. ... Der Europabegriff selbst irrt in den verschiedensten Gestalten durch die Geschichte des Kontinents. ... (Die) europäische Identität ist ideologisches Konstrukt wie auch jede nationale Identität. Die nationalen Identitäten haben der europäischen dabei eine wesentlich längere Laufzeit voraus, anders als die voluntaristischen Identitätsbildungen der EU sind sie historisch gewachsen. Dies spricht natürlich nicht grundsätzlich gegen Bestrebungen, eine europäische Identität aus der Taufe zu heben. Aber abgesehen davon, dass in einer solchen Konstruktion ein für alle akzeptables gesundes Gleichgewicht zwischen Erinnern und Vergessen erst gefunden werden müsste, ist unklar, auf welchem Prinzip sie gründet.“

Diese Statements werfen viele Fragen auf: Hat Europa keine Identität? Braucht sie überhaupt eine? Bevor wir auf diese Frage antworten, wollen wir uns zunächst dem Phänomen der Identität widmen. Darauf aufbauend suchen wir nach möglichen Grundelemente einer europäischen Identität und nach den Bedingungen, unter den eine solche Identität sich entwickeln kann.

## **II. Identität**

Was bedeutet *Identität*?<sup>3</sup> Als Kategorie nationalökonomischen Denkens ist das Wort unbekannt. Man könnte natürlich argumentieren, dass Identität eher etwas für Psychologen sei, für Soziologen oder Historiker - jedenfalls nichts für Ökonomen. Diese Ansicht ist jedoch verfehlt. In seiner empirischen Arbeit mit und über Kreditgenossenschaften<sup>4</sup> hatte sich der Ökonom Bonus mit einer Unternehmensgruppe von beschädigter Identität zu befassen. Innerhalb dieser Gruppe befinden sich *identitätslose Unternehmen*, was betriebswirtschaftliche Gefahren birgt.<sup>5</sup> Grund für die prekäre Identität solcher Unternehmen ist, dass die

<sup>1</sup> Václav Klaus, „Úskalí evropské identity“, *MF DNES*, 17.6.2005, S.4 (Übersetzung durch die Autoren).

<sup>2</sup> Karl-Peter Schwarz, „Freihandel und Freiheit“, *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 3.7.2005, S. 13.

<sup>3</sup> Vgl. auch: BACKHAUS/BONUS [1998a]; BONUS [1995], 75-81; *ders.* [1998], 46-51.

<sup>4</sup> BONUS [1994].

<sup>5</sup> Vgl. u.a.: BACKHAUS/BONUS [1998a].

*Leitidee* der Genossenschaften aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammt und an der Schwelle zum 21. Jahrhundert als Symbol an Glaubwürdigkeit eingebüßt hat. Der Ökonom kann es sich nicht leisten, angesichts einer gravierenden ökonomischen Gefährdung einfach wegzusehen und ökonomisch fundierten Rat zu verweigern - der sich dann auch auf konkrete und alltägliche Details des geschäftlichen Alltags zu erstrecken hat. Die Ökonomik muss sich mit dem befassen, was ökonomisch relevant ist.

Wir werden uns im Folgenden zunächst auf die Kategorien der *Neuen Institutionenökonomik* stützen und zu diesem Zweck mit dem Begriff der Institution beginnen. Diesen werden wir anschließend auf die Ebene des Individuums übertragen und von dort aus auf Kollektive schließen, wodurch wir auf das Phänomen *kollektiver* Identität kommen.

### III. Institutionen und Neue Institutionenökonomik

Unter einer *Institution* versteht man in der Neuen Institutionenökonomik ein System von Regeln und Normen, das für den Fall von Verstößen mit Sanktionen bewehrt ist.<sup>6</sup> Institutionen schaffen Nebenbedingungen für das Handeln und sind damit eminent ökonomischer Natur. Aus dem unerschöpflichen Pool denkbarer Möglichkeiten markieren Institutionen einige als *zulässig*, während sie die übrigen als illegitim verwerfen. Institutionen senken die Transaktionskosten: man braucht sich nicht mehr gegen alles und jedes abzusichern. Ohne geeignete Institutionen könnte eine arbeitsteilige Wirtschaft wegen überhöhter Transaktionskosten nicht funktionieren. Institutionen können *förmlich* sein (wie Gesetze und Verträge), oder aber *informell* (wie Sitten, Gebräuche und Traditionen). Informelle Institutionen geben die Antwort darauf, was sich schickt und auf welche Weise man miteinander umgeht. Informelle Institutionen sind bei weitem wichtiger als förmliche. Eine *Kultur* besteht in einem gemeinsamen institutionellen Rahmen und ist von größter Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung.<sup>7</sup>

Aufschlussreich ist auch eine Unterscheidung von Dietsch.<sup>8</sup> Er betrachtet einmal *fundamentale* und daneben *sekundäre* Institutionen. Fundamentale Institutionen kann man nicht gestalten; sie evolvieren und verändern sich in der Regel nur langsam, oft im Zuge *pfadabhängiger Entwicklungen*.<sup>9</sup> Dabei spielt der Zufall eine erhebliche Rolle. Das *Rechtsempfinden* ist ein Beispiel dafür. Es ändert sich im Zeitablauf gewaltig (man denke nur an die völlig gewandelten Rechtsverhältnisse im Bereich der Arbeitswelt). Im Augenblick des Handelns jedoch erscheint es statisch vorgegeben; kurzfristig kann man nichts verändern. Fundamentale Institutionen sind in der Geschichte gewachsen und prägen uns viel stärker als wir spüren. Douglass C. North beginnt sein grundlegendes Buch deshalb mit den Worten: »*History matters*«. <sup>10</sup> Die Geschichte hat sich in einer Fülle informeller fundamentaler Institutionen niedergeschlagen, die unser Handeln stark beeinflussen, und die Entwicklung kann in persistente suboptimale Lösungen einmünden, in evolutorische Sackgassen.<sup>11</sup>

Demgegenüber sind *sekundäre Institutionen* kurzfristig gestaltbar; Gesetze und Verordnungen sind ein Beispiel. Fundamentale und sekundäre Institutionen können sich

<sup>6</sup> Vgl. NORTH [1981], 201 f.; RICHTER [1994], 2; SCHMIDTCHEN [1993], 60; RICHTER/FURUBOTN [1999], 7.

<sup>7</sup> Vgl. DiMAGGIO [1994]; EGGERTSSON [1998]; HALL [1976]; HOFSTEDE [1980]; *ders.* [1991]; HUTTER/RIZZO [1997]; KLAMER [1966].

<sup>8</sup> DIETL [1993], 71ff.

<sup>9</sup> *Path dependence* heißt bei North, dass die Entwicklung von der vorherigen Geschichte und Zufällen mitbestimmt wird, und dass sich die wirtschaftliche Entwicklung in unerfreulichen Sackgassen festfahren kann. Vgl. NORTH [1990], 93ff.

<sup>10</sup> NORTH [1990], vii.

<sup>11</sup> Vgl. NORTH [1990], Ch. 11 (92-104).

wechselseitig im Weg stehen; dann sprechen wir von einer *gespaltenen Kultur*.<sup>12</sup> Wichtig für das Funktionieren von Märkten ist eine *Vertrauenskultur*, in der es zur Tradition geworden ist, sich im Prinzip gegenseitig zu vertrauen. Dazu gehört *Anstand* als Entsprechung; gewisse Dinge tut man nicht. Demgegenüber war die UdSSR (und im Grunde bereits das vorrevolutionäre Russland) geprägt von einem historisch gewachsenen *Misstrauen* Institutionen gegenüber, dem ein stark ausgeprägtes und weitgehendes persönliches Vertrauen innerhalb primärer Gruppen gegenüberstand. Darauf aufbauend gab es Vertrauen zu einer zweckhaft organisierten, strategischen Gruppe.<sup>13</sup> Das begünstigte Korruption und Nepotismus in einem solchen Maße, dass sich die Korruption zu einer fundamentalen Institution entwickelte; und dies gilt für alle Nachfolgestaaten der UdSSR.

Wenn evolvierte fundamentale Institutionen die Weiterentwicklung blockieren, sind ineffiziente institutionelle Lösungen die Folge. Hierzu gehören etwa verbreitetes Misstrauen oder eine ausgeprägte Verteilungsmentalität. Häufig entwickeln sich auch *Ideologien*, die sich zu fundamentalen Institutionen verfestigen und die Gesellschaft irreleiten können.<sup>14</sup> Nach North kommt es zu falschen mentalen Modellen der Welt<sup>15</sup> als Folge einer unvollständigen Informationsrückkoppelung: irrige Rezeptionen der Welt werden von der Realität nur unzureichend korrigiert; grob verfälschte Ideologien können sich allgemein durchsetzen und zur Wahl ineffizienter sekundärer Institutionen niederschlagen, was zu einem für die wirtschaftliche Entwicklung ungünstigen institutionellen Rahmen führen kann.<sup>16</sup>

## IV. Was ist Identität?

### IV.1. Individuelle Identität

Um dem Phänomen *Identität* in etwas größerem Detail näher zu kommen, beginnen wir zunächst auf der individuellen Ebene, also mit *Ich-Identität*.<sup>17</sup> Der französische Philosoph Paul Ricœur hat bemerkt, dass die personelle Identität zwei miteinander verbundene Dimensionen einschließt: *l'ipséité* (dt. Selbstheit, engl. selfhood) und *la même* (dt. Selbigkeit, engl. sameness). *L'ipséité* wird als Verschiedenheit der eigenen Persönlichkeit von anderen konstruiert, *la même* bedeutet die Kontinuität der Persönlichkeit, die Gewissheit ihrer selbst, die in der eigenen Geschichte wurzelt<sup>18</sup> (Dasselbe gilt übrigens für Gruppenidentität: auch sie ist zweiteilig, da sie eine Abgrenzung nach außen darstellt und auf einer inneren Kontinuität beruht.) Bei der Ich-Identität handelt es sich um ein sicheres Gefühl seiner selbst, um das Empfinden, sich selbst gleich zu sein und sich zu bejahen. Diese Bejahung ergibt sich auch daraus, dass man jenen Werten und Normen gerecht wird, mit denen man sich identifiziert und die in der eigenen Biographie verankert sind.<sup>19</sup> Solche Werte und Normen sind sanktionsbewehrt: wollte man sie verletzen, so wäre ein schmerzhafter Verlust von Selbstwertgefühl die Folge. Für Individuen hat Ich-Identität dieselbe Funktion wie die Institution für Wirtschaft und Gesellschaft. Identität steht für Kontinuität und Verlässlichkeit: man weiß sich inneren Normen und Werten verpflichtet, bleibt sich selbst gleich (zumindest subjektiv und in den Augen der Umgebung) und deshalb berechenbar. Wegen der inneren Kontinuität kann man *Partner* sein, also jemand, auf den sich bauen

<sup>12</sup> BONUS [1994], 9.

<sup>13</sup> Vgl. BAYER [2005]

<sup>14</sup> Vgl. BONUS [1981]; *ders.*, [1982], hier insb. 13-16; NORTH [1981], 48ff.; *ders.* [1990], 20-24.

<sup>15</sup> NORTH [1990], 8, 20, Ch. 9.

<sup>16</sup> Vgl. NORTH [1994], hier S. 360. Vgl. auch DENZAU/NORTH [1994].

<sup>17</sup> ERIKSON [1973],[1984]; CLAESSENS[1983].

<sup>18</sup> RICŒUR [1996], 144ff.

<sup>19</sup> Vgl. hierzu KRAPPMANN [1982], 9.

lässt, weil er sich im Kern nicht ändert - oder doch nur sehr langsam. Ein Mensch mit kraftvoller Ich-Identität bewegt sich im Rahmen eigener Nebenbedingungen, die historisch gewachsen und in der eigenen Biographie verwurzelt sind. Auch hier gilt das Diktum von North: »*history matters*«.

Ricœur macht eine weitere grundsätzliche Unterscheidung. Die Identität (das gilt sowohl für Personen als auch im verstärkten Maße für die Gemeinschaften) wäre nicht komplett, wenn man nicht ihre narrative Dimension berücksichtigen würde.<sup>20</sup> Die Narrativität bedeutet, dass die Identität nicht einfach in einer verborgenen Vergangenheit wurzelt, sondern sie wird nur dann wirkungsvoll, wenn sie durch die wiederholte Darstellung zum kohärenten Ganzen wird.

Auch im individuellen Bereich kann man den Unterschied zwischen fundamentalen und sekundären Institutionen machen. Ich-Identität entspricht einer fundamentalen Institution, die zu niemandes Disposition steht.<sup>21</sup> Man kann seine Identität nicht einfach abstreifen. Auf individueller Ebene gibt es auch Entsprechungen zu sekundären Institutionen. So kann man sein Zeit-Management ändern, einen anderen Job suchen und gewisse Gewohnheiten modifizieren. Man kann den Wecker früher stellen, um sich im Büro nicht fortwährend zu verspäten, und möglicherweise schafft man es, eine Diät einzuhalten. Bereits hier mag man aber scheitern, weil sich die eigenen Eßgewohnheiten inzwischen zu einer fundamentalen Institution verfestigt haben. Während man mit Hilfe eines Weckers und guten Willens vom Spät- zum Frühaufsteher werden mag, wird der Versuch misslingen, sich vom Feigling zum Draufgänger zu wandeln. Für das Individuum ist die eigene Identität in ähnlicher Weise vorgegeben wie für die Gesellschaft das Rechtsempfinden. Es existiert eine dauernde Spannung zwischen der fundamentalen Institution der Identität und sekundären Institutionen der gewollten Verhaltensänderungen. Der Weg zur Änderungen der Ich-Identität läuft über langfristige Verfestigung und Verstärkung der sekundären Institutionen, und er braucht viel Zeit.

Man könnte sich einen *identitätslosen* Menschen vorstellen. Dieser gleicht nicht mehr sich selbst und ist deshalb als Partner ungeeignet. Da Identität die Summe unseres Orientierungswissens ist,<sup>22</sup> kann er sich in der Realität nicht mehr orientieren; er wird steuerlos. Ein solcher Mensch ist pathologisch und wird es im Leben nicht weit bringen.

## IV.2. Kollektive Identität

Von der individuellen gelangen wir zur kollektiven Identität, die man auch als *Gruppenidentität* bezeichnet.<sup>23</sup> Sie entsteht, wenn eine Gruppe durch ein »Wir-Gefühl« geeint wird und bestimmte Werte und Normen teilt. Ich-Identität ist selbst auch ein gruppenpsychologisches Phänomen.<sup>24</sup> Anthropologisch bedingt wird die individuelle Psyche durch den ständig erlebten Gruppenzusammenhang geprägt.<sup>25</sup> Der frühere Mensch konnte nur innerhalb einer Gruppe überleben und war verloren, wenn diese ihn nicht mehr erkannte und anerkannte.<sup>26</sup> Folglich verinnerlichte der frühe Mensch die Normen und Werte dieser Gruppe; diese "nistet sich in der Psyche der Individuen auch als fordernde Instanz ein".<sup>27</sup>

---

<sup>20</sup> RICŒUR [1991], 395ff.

<sup>21</sup> LÜBBE [1979], 280f.

<sup>22</sup> LÜBBE [1982].

<sup>23</sup> Gruppenidentität entspricht dem *Groupness* von SCHEIN [1985], 50.

<sup>24</sup> Vgl. ERIKSON [1973], 17f., CLAESSENS [1977], 5-9.

<sup>25</sup> CLAESSENS [1980], 75.

<sup>26</sup> *Ebenda*, Abschnitt 2.1.3.

<sup>27</sup> *Ebenda*, 11.

Kollektive Identität entspricht auf Gruppenebene wiederum der Institution im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich. Gruppenidentität steht für Kontinuität einer Gruppe, diese bleibt *verlässlich*. Da ein Unternehmen nicht zuletzt auch eine Gruppe ist, bewirkt kollektive Identität Verlässlichkeit des Unternehmens; im Umgang mit ihm kann man auf bestimmte Werte und Normen bauen. Solche Werte und Normen werden von den Mitarbeitern des Unternehmens getragen und bejaht, *verinnerlicht* und damit zum Bestandteil von Ich-Identität gemacht. Hier besteht eine elementare Verklammerung zwischen individueller und kollektiver Identität; beide hängen eng miteinander zusammen.<sup>28</sup> Edgar Schein spricht von *groupness*, die aus einer bloßen Ansammlung von Menschen erst eine Gruppe macht.<sup>29</sup> Die Gruppe wird zusammengeschweißt durch ein Gefühl der Zugehörigkeit und die Bejahung gemeinsamer Werte und Normen. Da seit jeher Wechselwirkungen zwischen Ich-Identität und Gruppenidentität bestanden haben, wäre ein Unternehmen heute schlecht beraten, wenn es solche anthropologischen Gegebenheiten ignorierte. Deshalb ist für Unternehmen eine kraftvolle Identität auf die Dauer unverzichtbar.

Ein Unternehmen ist *identitätslos*, wenn es seine Identität verloren hat oder nie eine entwickelte.<sup>30</sup> Das identitätslose Unternehmen kennt keine geteilten Normen. In den eigenen Augen und denen der Umgebung fehlt ihm das Besondere; es steht für nichts. Es entwickelt verwischte Konturen, was für seine Wettbewerbsfähigkeit schädlich ist, da es bei hoher Wettbewerbsintensität auf ein klares Profil ankommt. Das identitätslose Unternehmen ist für fähige und mobile Mitarbeiter nicht attraktiv genug. In ihm herrscht Lustlosigkeit, die Kreativität fehlt, und seine Widerstandskraft ist gering. Bei Unternehmen ist Identitätslosigkeit hohem Blutdruck vergleichbar: Sie tut nicht weh, aber in der Krise folgt der Infarkt. Da es dem identitätslosen Unternehmen an Kontinuität mangelt und man ihm deshalb nicht glaubt, bekommt es am Ende buchstäblich keinen Kredit mehr und geht unter.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, die Rolle von *Unternehmenskultur* zu betrachten. Edgar Schein hat den Prozess der Gruppenbildung beschrieben.<sup>31</sup> Er durchläuft mehrere Phasen, von denen jede gelingen oder aber misslingen kann. So kommt es etwa zur *unreifen Gruppe*, die durch erheblichen Konformitätsdruck geprägt ist, sofern die Gruppe die Phase ihres Aufbaus und Reifens nicht erfolgreich durchleben konnte.<sup>32</sup>

Der Mensch lebte als Spezies stets in Kleingruppen. Deshalb evolviert Gruppenidentität in solchen Gruppen spontan. Kleine Gruppen haben gewissermaßen *menschliches Maß*, das großen Gruppen fehlt. In großen Kollektiven muss die Identität *kultiviert* werden. Der deutsche Soziologe Jürgen Habermas schreibt dazu: „Starke Institutionen bilden selbstbezügliche Traditionen und Praktiken aus, die vor allem zwei Funktionen erfüllen. Nach außen ermöglichen sie die sinnfällige Repräsentation in einer zwar selbst definierten, aber auf allgemeine Anerkennung angelegten Rolle - eine öffentlichkeitswirksame Interpretation der eigenen Leistung, die Symbolisierung der eigenen Bedeutung; nach innen artikulieren sie ein von den Angehörigen oder Mitgliedern intersubjektiv geteiltes und normativ verpflichtendes Selbstverständnis. Dabei sprechen wir von so etwa wie der ‚kollektiven Identität‘ einer Bürgerschaft, einer Gemeinde oder Belegschaft.“<sup>33</sup>

Identität kann nicht als Abstraktum existieren; sie muss sich konkret äußern, muss begreiflich gemacht werden. Da der Mensch nur *begreift*, was *zum Anfassen* ist, muss sich Identität der großen Gruppe sinnlich wahrnehmbar darstellen. Die nicht menschengerechte Großgruppe muss gewissermaßen heruntertransformiert werden auf menschliches Maß.

---

<sup>28</sup> WEIDENFELD [1983], 18.

<sup>29</sup> SCHEIN [1985], 50.

<sup>30</sup> BONUS [1994], 6f.

<sup>31</sup> SCHEIN [1985], Ch. 8, 185-208.

<sup>32</sup> *Ebenda*, 191-206.

<sup>33</sup> HABERMAS [2001], 53

Dabei spielen Symbole und Rituale eine Schlüsselrolle. "Like Napoleon's army, a corporate culture -- and the values it embodies--must be ritualized and celebrated if it's going to thrive", schreiben Deal und Kennedy.<sup>34</sup> Ouchi fügt hinzu: "The organizational culture consists of a set of symbols, ceremonies, and myths that communicate the underlying values and beliefs of that organization to its employees. These rituals put flesh on what would otherwise be sparse and abstract ideas, bringing them to life in a way that has meaning and impact for a new employee."<sup>35</sup>

Welche Bedeutung Symbole für die Gruppenzugehörigkeit haben, zeigt sich in schichtspezifischen Konsumunterschieden. Unterschiede bei der Verwendung von Gegenständen und im Verhalten bekommen symbolischen Charakter in dem Maße, wie sie die Stellung in der Sozialstruktur symbolisieren. Solche Unterschiede entwickeln sich mit der Zeit zu symbolischen Systemen.<sup>36</sup> Einerseits bekräftigen Symbolsysteme Gruppenidentität, indem sie Gemeinsamkeiten hervorheben. Zugleich aber grenzen sie die eigene Gruppe ab gegenüber „fremden“ Gruppen.<sup>37</sup> Was nach außen trennt, verbindet nach innen. Dasselbe gilt für alle anderen Gruppen, angefangen mit den verschiedenen Generationen bis hin zu Unternehmen. Stets wird nach Unterscheidungszeichen zu anderen, seien sie noch so subtil, gesucht, um nach innen die kollektive Identität aufrechtzuerhalten.

### IV.3 Nationale Identität

Während Gruppen (auch große Gruppen) von Menschen unmittelbar zu erfahren sind, ist die Nation eine übergreifende und somit viel abstraktere Setzung. Benedict Anderson spricht von Nationen als von „vorgestellten Gemeinschaften“ (imagined communities).<sup>38</sup> Nationale Identität bedeutet hier, dass sich die Bürger aus sehr verschiedenen Regionen mit anderen Bräuchen gleichwohl als Mitglieder ein und desselben Staates empfinden. Neben Ländern mit stark ausgeprägter nationaler Identität gibt es solche von schwacher Identität. Dies wird bedingt durch den unterschiedlichen historischen Hintergrund. In Europa gibt es viele Regionen, die nacheinander unterschiedlichen Nationen angehörten oder heute noch nach einer eigenen Nation streben. Konstitutiv für das Nationalgefühl (nicht für die Entstehung der Nation!) ist in der Regel die gemeinsame Sprache, die sich nicht nur im Alltag artikuliert, sondern auch in den Zeugnissen nationaler Literatur. Das Werden einer Nation ist ein langwieriger Prozess, in dem sich nationale Identität nur sehr langsam und gegen viele Widerstände herausbildet. Nationen sind, wie Ernst Gellner nachgewiesen hat, prinzipiell Ergebnisse des Nationalismus.<sup>39</sup>

"Im Nationalstaat", schreibt Hagen Schulze,<sup>40</sup> "will das Staatsvolk nicht mehr einfach die zufällige Summe aller Angehörigen eines Staates sein; das Volk ist vielmehr eins mit der Nation". Damit wird *Wir-Gefühl* beschrieben. "(Weil) Menschen ihre Gemeinsamkeit stets als gemeinsame Vergangenheit empfinden", schreibt Schulze an anderer Stelle,<sup>41</sup> "erkennen sie sich in erster Linie in ihren nationalen Geschichten wieder". Identität wurzelt in der Geschichte und schlägt sich narrativ in individuellen Biographien nieder. Schulze fährt fort mit einem Zitat des französischen Soziologen Edgar Morin:

<sup>34</sup> DEAL und KENNEDY [1982], 59.

<sup>35</sup> OUCHI [1981], 41f.

<sup>36</sup> Aus der Komödie „Pygmalion“ von Bernard Shaw kennt man die Bedeutung der Sprache für die Zugehörigkeit zu einer Schicht und den Wandel der Menschen durch die Änderung der Sprache.

<sup>37</sup> Vgl. etwa BOURDIEU [1970], 60ff.

<sup>38</sup> ANDERSON [1988], Seite später

<sup>39</sup> GELLNER [1991], S. 86

<sup>40</sup> SCHULZE [1995], 209.

<sup>41</sup> *Ebenda*, 340.



"Eine Nation wird durch ein kollektives Gedächtnis und durch gemeinsame Normen und Regeln zusammengehalten."<sup>42</sup> Wenn sich Wir-Gefühl auf geteilte Regeln und Normen und auf wahrgenommene Geschichte stützt, entsteht Gruppenidentität, in diesem Falle *nationale Identität*. Dabei lag es "von Anfang an in der Idee der Nation, sich durch den Feind zu definieren, zu bestätigen und zu rechtfertigen - nationales Selbstbild und Feindbild sind zwei Seiten derselben Medaille."<sup>43</sup> *Determinatio est negatio*.

Sobald es um die Identität großer Gruppen geht, deren Mitglieder einander nicht kennen, ist die spontane Genese von Gruppenidentität nicht mehr möglich. Wie auch sollen sich gemeinsame Normen und Werte unter Unbekannten herausbilden? Wir wollen untersuchen, inwieweit Kultur geeignet ist, Identität zu etablieren.

Es gibt kein allgemeingültiges Modell von nationaler Kultur. Jede nationale Kultur ist ein spezifisches Konglomerat gemeinsamer Werte, Normen und des kulturellen Erbes innerhalb sprachlicher, politischer oder geographischer Grenzen. Diese gemeinsamen Werte und Normen sind zunächst abstrakt und sinnlich nicht wahrnehmbar.

Um die verschiedenen Gruppen innerhalb einer Nation auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, bedarf es identitätsstiftender Klammern.<sup>44</sup> Diese dienen im Sinne eines Katalysators der Bekräftigung kollektiver Identität, indem sie das Abstrakte sinnbildlich werden lassen. Eine zentrale identitätsstiftende Klammer ist die *Kultur* mit ihren einprägsamen Bildern. Die nicht menschengerechte Großgruppe kann mit Hilfe von Kultur auf ein humanes Maß heruntertransformiert werden, damit auf diesem Niveau Gruppenidentität entsteht und gestärkt wird.

Wahrnehmbar wird nationale Kultur besonders dann, wenn Kulturen unterschiedlicher Nationen aufeinander treffen. So geschehen beispielsweise, als nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion Ökonomieprofessoren aus Harvard in Moskau einflogen, um sogleich die Marktwirtschaft nach US-Muster ins Werk zu setzen. Diese Marktwirtschaft ist jedoch nicht zuletzt auch ein kulturelles Phänomen, das unter anderem eine bestimmte Vertrauenskultur voraussetzt.<sup>45</sup> Der sowjetische Alltag war aber durch Mangel am generalisierten Vertrauen geprägt. Die in dieser Weise gespaltene Kultur wirkte sich etwa darin aus, dass den Lieferanten das Vertrauen in die spätere Bezahlung ihrer Rechnungen und in die Effizienz des Rechtssystems fehlte, so dass sich mafiose Strukturen herausbildeten. Da die kulturellen Voraussetzungen nicht erfüllt waren, konnte das amerikanische Modell der Marktwirtschaft in der Sowjetunion nicht greifen.

Generell lassen sich kulturelle Strukturen nicht einfach von außen her implantieren. Die amerikanischen Vorstellungen einer raschen Installation demokratischer Kulturen im Irak - der Wiege der Menschheit - sind deshalb naiv zu nennen. Man erkannte nicht, dass der Schutz des Nationalmuseums zu Bagdad ebenso wichtig gewesen wäre wie der von Pipelines. Irgendwie muss die US-Administration davon überzeugt gewesen sein, dass ein militärischer Sieg in einem Land mit völlig anderen Kulturen ausreichen würde, um die eigenen Wertvorstellungen auch dort zu verankern. Dabei haben die Vereinigten Staaten die Erfahrung eines langen und folgenreichen Bürgerkrieges, in dem es um die Durchsetzung von Wertvorstellungen der Nordstaaten ging. Es dauerte gut ein Jahrhundert, bis dieser pfadabhängige Prozess endlich abgeschlossen war.

Viele wirtschaftliche Expansionen in andere Länder sind nicht an den eigentlichen Produktionsbedingungen gescheitert, sondern daran, dass der Investor neben seiner Produktion auch eine hegemoniale kulturelle Identität exportieren wollte. Ohne ein offenes Zugehen auf die Kultur des Gastlandes isoliert sich das fremde Unternehmen jedoch und bleibt wirtschaftlich erfolglos. Kluge Konzerne suchen das Verständnis der gastgebenden

---

<sup>42</sup> *Ebenda*.

<sup>43</sup> *Ebenda*, 317.

<sup>44</sup> BONUS [1994], 55.

<sup>45</sup> Vgl. etwa FUKUJAMA [1995], 40ff.

Kultur. So verbinden die BASF ihre Joint Ventures in China mit kulturellen Ereignissen, wie zum Beispiel chinesischen Kunstausstellungen im eigenen Kulturhaus in Deutschland sowie in einem Museum in China.

Die nationale Kultur ist ein Konglomerat aus einer Vielzahl identitätsstiftender Komponenten wie zum Beispiel Sprache, Religion, Politik, Wissenschaft und Technik. Diese verdichten sich mit der Zeit zur nationalen Geschichte und prägen das nationale Gedächtnis. Eine herausragende Rolle spielen dabei die Symbole.

## V. Die Bedeutung von Symbolen

### V.1. Symbole und Gruppenidentität

Das Wort Symbol hat seine Wurzeln im Griechischen *sýmbolon* (»Wahrzeichen«), das seinerseits aus *syn* (»zusammen«) und *bállein* (»werfen«) gebildet wurde. Ein »Symbol« dient dem Wiedererkennen. Wenn frühere Familien zwei Kinder einander versprochen, die aber räumlich weit voneinander getrennt lebten, so wurde ein Ring zerbrochen, und jede Partei erhielt eine Hälfte. Wurden die beiden später zusammengeführt, kannten sie einander vom Aussehen her nicht. War das fremde Gegenüber wirklich der oder die Versprochene? Jetzt wurden die beiden Bruchstücke aneinandergesetzt, wobei die Bruchränder genau aufeinander passen mussten. Wenn das der Fall war, wusste man: dies ist wirklich der versprochene Partner.

Man sieht, ein Symbol ist nichts Geringes. Und das schon deshalb, weil für den Menschen vieles nur symbolisch zu vermitteln ist. Ohne nationale Flagge ist Nationalität schwer sinnfällig zu machen. Ein Symbol ist ein *Sinnbild*, das die Realität offenbart und innerhalb einer Kultur ohne weiteres verständlich ist. Dabei ist ein Symbol nicht alleine dem Verstand zugeordnet, sondern spricht den ganzen Menschen an. Das Verstehen eines Symbols ist erlebnishaft. »Jetzt«, wird beim Erkennen des Symbols klar, »versteh' ich endlich, worum es geht«. Der Ehering etwa symbolisiert die Ehe, aber auch ein wenig die Gefangenschaft. Verliert man ihn, ist das ein schlechtes Zeichen: etwas stimmt nicht mehr, die Ehe scheint gefährdet, Betroffenheit stellt sich ein. Ein anderes Beispiel: Palästinenser zünden vor laufender Kamera die US-Flagge an (ihrerseits ein Symbol), um ihre unveröhnliche Feindschaft den USA gegenüber symbolisch zu verdeutlichen.

In unserer Darstellung sind Symbole Ausdruck der kollektiven Identität einer Gruppe<sup>46</sup>. Deshalb zielt das Verbrennen der US-Flagge direkt auf die Identität des Feindes. Nun braucht Identität aber immer wieder die Bekräftigung durch Symbole, die selbst verletzlich sind und verteidigt werden müssen. Eine Gruppe (wie eine Nation) darf nicht zulassen, dass sie vernichtet wird - und sei es nur symbolisch. Das wird illustriert durch einen Zwischenfall auf der Insel Zypern an der Demarkationslinie zwischen dem griechischen und dem türkischen Teil. Eine Gruppe Jugendlicher überquerte die Grenzlinie (ein Symbol); und einer aus der Gruppe begann, den »gegnerischen« Fahnenmast zu erklimmen, um die Flagge herunterzuholen. Dabei wurde er von Soldaten erschossen, die ihr Staatssymbol verteidigten.

Nach Luhmann ist das Symbol ein Zeichen, das seine Funktion mitbezeichnet; das Bezeichnende steht also stellvertretend (und nicht nur als Hinweis) für das Bezeichnete.<sup>47</sup> Das Symbolische präsentiert eine Einheit des Sichtbaren und des Unsichtbaren, für das es steht. Es *bezeichnet* nicht, sondern *bewirkt*. Daher kann ein Symbol nicht durch einen Begriff ersetzt werden. McLuhan zeigt das an einem schönen Beispiel. Rein rational gesehen könnte man anstelle der US-amerikanischen Flagge auch ein Tuch mit der Aufschrift „Fahne der USA“ verwenden. Eine solche Übersetzung der visuellen Botschaft in Schriftform wäre jedoch als Ersatz der US-Flagge untauglich, weil sie die Fahne der kollektiven

<sup>46</sup> Vgl. etwa PARSONS [1975], 59.

<sup>47</sup> LUHMANN [1997], 319.

Symbolik gemeinsamer und überlieferter Erfahrungen berauben würde.<sup>48</sup> Die Fahne ist nicht nur ein *Zeichen* der unsichtbaren nationalen Einheit, sie ist ein *Teil* dieser Einheit.

Ebenso wie Mythen und Rituale sind Symbole nicht nur passiver Ausdruck der kollektiven Identität; sie wirken auch *identitätsstiftend* auf die Gruppenmitglieder ein. Hier liegen auch Gefahren der Instrumentalisierung von Symbolen für politische Zwecke, wie das in fast perfekter Weise im Nationalsozialismus praktiziert wurde.<sup>49</sup> Jede Gesellschaft verfügt über ein Repertoire, über einen Grundbestand an Symbolen, die allen Gesellschaftsmitgliedern geläufig sind und vor deren Hintergrund sich auch alle Konflikte innerhalb der Gesellschaft abspielen. Diese Symbole sind schwer zu verändern und bilden insofern sowohl den Rahmen als auch den Gegenstand menschlichen Handelns. Veränderungen von Symbolen erfolgen entweder *langsam*, fast unmerklich, oder ereignen sich im Gefolge großer gesellschaftlicher Erschütterungen.

Hinter Symbolen stehen *Urbilder*, die der Gegenwart den Anschluss an die Vergangenheit ermöglichen. Damit ist nicht die reale Vergangenheit in einem positiven wissenschaftlichen Sinne gemeint, sondern das, was als „Vergangenheit“ im kollektiven Gedächtnis verankert ist.<sup>50</sup> Es ist unwichtig, ob der *Rütli-Schwur* nur eine Legende ist oder der historischen Wahrheit entspricht.<sup>51</sup>

Für *nationale* Symbole gilt verstärkt, dass Symbole Ausdruck kollektiver Identität sind. Nach Habermas ist gerade der Nationalismus eine moderne Erscheinungsform kollektiver Identität.<sup>52</sup> Nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Systeme in Osteuropa kann man das tagtäglich beobachten: entleerte Symbole des Kommunismus werden durch nationalistische ersetzt. Dieser Prozess ist übrigens nicht neu. Schon Stalin setzte in der Zeit der akuten Bedrohung nach dem deutschen Überfall mit Erfolg auf das russische Nationalbewusstsein, gestützt auf die vor-revolutionäre Tradition einschließlich Werte der orthodoxen Kirche.

Der Sinn von Symbolen, die codierte Signale sind, muss zunächst entschlüsselt werden. Das kann nur leisten, wer den Code versteht, d.h. mit dem Hintergrund vertraut ist. Symbole erleichtern das Verständnis neuer Umstände, indem sie diese auf die vertrauten Deutungsmuster zurückführen, so dass man sich wieder auskennt und weiß, was zu tun ist.<sup>53</sup> Deshalb sind Symbole *verhaltensleitend*. Sie tragen zum Aufbau von Identität bei, weil sie jedem Mensch sinnfällig machen, dass er Mitglied einer Gemeinschaft ist, die sich von bestimmten Werten und Normen leiten lässt.

In Symbolen verdichtet sich Gruppenidentität. Ein Symbol ist außeralltäglich und als Ausdruck von Identität wie diese in der Geschichte verwurzelt. Dabei kann die Historie auch in einer Legende bestehen. Nicht die historische Wahrheit des *Rütli-Schwurs* ist für die Schweiz identitätsstiftend, sondern dass dieser Schwur das Nationalgefühl prägt, und sei es als bloße Legende. Oft zeigen Symbole ein verklärtes Bild, das aber *glaubhaft* sein muss. Symbole sind sinnstiftend und müssen *ritualisiert*, inszeniert und immer wieder feierlich bekräftigt werden. Sie sind ein Bestandteil des modernen politischen Lebens.<sup>54</sup> Ein gutes Beispiel dafür ist etwa der Nationalfeiertag in der Schweiz am 1. August. Man versammelt sich auf dem Dorfplatz, es gibt ein Konzert des Feuerwehr-Blasorchesters und ein Chorkonzert des Kirchenchores. Danach wird eine Rede gehalten, die sich mit immer dem gleichen Gegenstand befasst, der Schweiz und ihrer Geschichte. Wem die Ehre zufällt,

<sup>48</sup> McLuhan [1964], 85.

<sup>49</sup> Vgl. Voigt [1989], 16.

<sup>50</sup> Vgl. Durkheim [1981].

<sup>51</sup> Darauf, dass Traditionen ohne Schmälerung ihrer Wirkung auf kollektive Identität auch *erfunden* sein können, weisen Gellner [1991], 87, und Hobsbawm [1991] nachdrücklich hin.

<sup>52</sup> Habermas [1987], 164.

<sup>53</sup> Insofern hängen Symbole und *Ideologien* im Sinne von Douglass C. North eng zusammen. Vgl. North [1981], 48-50 sowie Denzau/North [1994].

<sup>54</sup> Abélès [1993], 77

diese Rede zu halten, der bleibt zeitlebens ein angesehener Mann im Ort. Auf den Berggipfeln werden große Feuer entzündet. Es bedurfte vieler Mühen, die erforderlichen Holzstöße auf die Berge zu hinaufzutransportieren und sie dort oben zu stapeln. Das Ganze symbolisiert eine Schweizer Identität, die wegen der unterschiedlichen Sprachen und Volksgruppen auf kleinem Raum ohne Bekräftigung und Symbole prekär wäre.

Der Konflikt zwischen den unter kommunistischer Herrschaft sinnentleerten Feierlichkeiten zum 1. Mai und dem neuen, von der Gewerkschaftsbewegung *Solidarnosc* im Jahre 1981 durchgesetzten und massenhaft besuchten Feier zum Jahrestag der polnischen Verfassung (die erste europäische Verfassung von 1791) am 3. Mai zeigt, dass es allgemein bei Feierlichkeiten nicht um bloße Inszenierungen geht, sondern um einen handfesten Streit um Symbole mit einer realpolitischen Auswirkung.<sup>55</sup> Trotz faktischer Übermacht hat der kommunistische Staat diesen Kampf zuerst um Symbole und dann acht Jahre später um die Macht verloren.

Verliert die im Symbol verdichtete Geschichte oder Legende ihre Glaubwürdigkeit, so verschwindet die *Symbolkraft*, das Symbol kann nichts mehr bewirken. So hat die deutsche Fahne seit dem Dritten Reich viel an Symbolkraft eingebüßt, was auf einen Identitätsbruch hindeutet. Deutschland ist im Vergleich mit anderen Staaten arm an kräftigen Symbolen. Jürgen Habermas bemerkt dazu: „Denken sie an den entleerten Nationalfeiertag, an die verstümmelte Nationalhymne, an den relativ schwachen Appeal von Schwarz-Rot-Gold, von repräsentativen Orten wie Bundeshaus oder Reichstag, von Daten wie dem 20. Juli oder dem 9. November. Jedenfalls dürfte die Bundesrepublik ihre erstaunliche sozial-integrative Kraft kaum ihrer im ganzen glanzlosen symbolischen Darstellung verdanken.“<sup>56</sup>

Statt all dessen empfanden die Deutschen nach der Währungsreform die *Deutsche Mark* zunehmend als Symbol (bundes-)deutscher Identität. Die Deutschen erlebten in Form konvertibler Kaufkraft, die zunehmend auch im Ausland *honoriert* wurde, dass Deutschland wieder etwas galt. Angesichts der Symbolkraft der Deutschen Mark könnten die Folgen verheerend sein, wenn die Nachfolgewährung *Euro* schwächer werden sollte als die frühere D-Mark. Der Bürger würde dies als Schwächung nationaler Identität erleben und entsprechend reagieren.

Da Symbole in Identität wurzeln, sind sie fundamentale Institutionen, die sich nur schwer „produzieren“ lassen. Die DDR war trotz erheblichen Propaganda-Aufwands nie in der Lage, ein gültiges Symbol zu schaffen. Sie war *identitätslos*, weil ihre Geschichte oder Legende nicht als glaubwürdig empfunden wurde. So war die DDR zum Beispiel gerade *nicht* das Erbe der deutschen Linken, wie sie stets behauptete; sie ruhte *nicht* in sich selbst, sondern auf den Bajonetten der Sowjetarmee, was jedermann wusste.<sup>57</sup> Wo waren die gemeinsamen Werte und Normen, aus denen sich eine kollektive Identität hätte entwickeln können, wo war das *Wir-Gefühl*? Die DDR-Fahne war verhasst, die Bevölkerung *eingemauert* - nicht *abgegrenzt* im Sinne von definiert, wie es nationale Identität erfordert hätte. Symbolkraft kann sich nur aus der Identifikation mit der eigenen Geschichte entwickeln; aber mit *dieser* Geschichte war das unmöglich.

In besonderen Situationen können Symbole spontan entstehen. Paradoxerweise bildet sich in den Neuen Bundesländern erst jetzt eine Art *Wir-Gefühl* in dem Maße heraus, weil sich die wirkliche Geschichte im Gedächtnis der Menschen zu einer Legende vom solidarischen Leben verklärt und weil die neue Bundesrepublik die durch die Vereinigung geweckten Ambitionen nicht einlösen konnte.

---

<sup>55</sup> *Ebenda*, 77f.

<sup>56</sup> HABERMAS [2001], 54.

<sup>57</sup> In der gleichen Situation befanden sich auch andere Staaten Ostmitteleuropas. Im Unterschied zu der DDR hatten sie schon vor der sowjetischen Besetzung ihre Staaten und auch entsprechende Symbole mit Bindungskraft. Paradigmatisches Beispiel dafür war die Tschechoslowakei nach der Niederschlagung des *Prager Frühlings* 1968. Vgl. dazu BAYER/KABELE [1996], 12f.

## VI. Ein identitätsloses Europa?

Die vorangegangene Analyse kann auf Europa übertragen werden. Eine europäische Identität hätte die nationalen Identitäten zu überwölben und aus diesen fundamentalen Institutionen die Kraft zur Integration zu ziehen. In den letzten 15 Jahren hat sich Europa dramatisch verändert. Die alte Ordnung mit zwei sich feindlich gegenüber stehenden Blöcken, die für viele Menschen im Westen durchaus vorteilhaft erschien, ist weggebrochen, die Befindlichkeiten und die Betroffenheit der Menschen haben sich verändert. Zum 1. Mai 2004 wurde die Union um 10 neue Länder erweitert, was im Westen nicht überall Freude hervorgerufen hat. Gegenwärtig scheint es so, dass alles, was an der europäischen Identität in fast 40 Jahren mühsam aufgebaut wurde, durch den Druck neuer Ereignissen zusammenbricht.

Gut wäre eine neue Vision, wären *einleuchtende Ideen* oder schöpferische Entdeckungen im Sinne Hayeks, in denen sich alle beteiligten Nationen wieder finden können. Die EU geht im Prinzip einen anderen Weg: Sie sucht ihre Identität in der Eindämmung der nationalen Identitäten<sup>58</sup>, und gleichzeitig setzt sie auf ein kompliziertes, für die Bürger undurchschaubares Regelwerk - wie den umstrittenen Europäischen Verfassungsentwurf.

Damit besteht die Gefahr, dass statt europäischer Identität bloß sekundäre Strukturen technokratischer Lösungen aufgebaut und mechanisch - d.h. ohne Rücksicht auf gewachsene nationale Identitäten - über das Ganze gestülpt werden. Das Ergebnis wäre zunächst eine *gespaltene Kultur*, in der die Brüsseler sekundären Institutionen im Konflikt mit fundamentalen nationalen Institutionen gerieten. Das zentralistische Netzwerk sekundärer europäischer Institutionen verliert im dem Maße an Vitalität, wie es von den Nationen als fremd empfunden und abgelehnt wird. Damit entsteht ein *identitätsloses Europa* in dem Sinne, dass sich aus den von nationalen Identitäten nicht mehr getragenen europäischen Sekundärinstitutionen keine europäische Identität entwickeln kann. Ein solches Europa kann die Kraft zur Integration nicht mehr aufbringen.

Dazu schrieb 1995 fast prophetisch Hagen Schulze: "Eine Generation, die weder die nationalsozialistische noch die stalinistische Diktatur erlebt hat, die sich zudem derzeit militärisch kaum bedroht fühlt, neigt dazu, das reale Europa eher als Ärgernis anzusehen, als ein Gewirr von bürokratischen Institutionen, deren Handeln oft schwer zu verstehen ist, als einen Kontinent von Butterbergen und Milchseen, als ein Feld der mörderischen Konflikte zwischen holländischen und französischen Schweinezüchtern, aber ohne inneren geistigen Zusammenhang, ohne wirkliche Notwendigkeit und Legitimation."<sup>59</sup> Was fehlt, ist eine gemeinsame Erzählung, aus deren Rezeption die Menschen in Europa ihre kollektive Identität schöpfen würden. Gerade so äußert sich Identitätslosigkeit.

Was ist zu tun? Eine *Entdeckung* im Sinne Hayeks, eine *europäische Vision* also, die erstmalige und bildkräftige Formulierung dessen, was die Europäer unbewusst schon vorher als Essenz Europas empfanden und in dem sie sich wieder finden, sobald es greifbar wird, - eine solche Entdeckung kann man nicht auf direktem Wege ansteuern (Jon Elster), sie kann sich nur als Nebenfolge anderer Entwicklungen ergeben. Mitreißende europäische Visionen können wir nicht auf dem Reißbrett konstruieren, sie wären fundamentaler Natur und müssen sich von selbst einstellen. Auch die Entstehung europäischer Identität ist ein pfadabhängiger Prozess, der versanden oder in eine Sackgasse einmünden könnte.

<sup>58</sup> Vgl. OTTOLENGHI [2005].

<sup>59</sup> SCHULZE [1995], 335.

Die Entstehungsgeschichte der europäischen Nationen zeigt, dass die nationalen Visionen schon vor den Nationen selbst da waren, "ausgebrütet von einer durchaus überschaubaren Anzahl von Gelehrten, Publizisten und Dichtern - Volksnationen in der Idee, noch längst nicht in der Wirklichkeit."<sup>60</sup> Immerhin war von Leidenschaft geprägt und latent ansteckend, was da ausgebrütet wurde. Dergleichen ist, europabezogen, heute nicht vorhanden. Damals bedurfte es (zumindest in Deutschland) zum Entstehen wirklicher nationaler Identität eines *Katalysators*, der wahrscheinlich aus den napoleonischen Kriegen hervorging, aus der Besetzung durch den Feind, aus den Ausplünderungen im Namen einer anderen Nation und aus dem Gefühl der kollektiven Demütigungen.<sup>61</sup> Heute könnte das anders sein: Manches spricht dafür, dass die Vision nicht *vor* der Realisierung einer Idee entsteht, sondern erst *danach*. Wir kommen darauf im nächsten Abschnitt zurück.

Paradoxerweise scheint im Zentrum tatsächlich vorhandener europäischer Identität ein Zug *ausgeprägter Abgrenzung* der Nationen voneinander zu liegen. "Die Geschichte Europas stellt sich letztlich dar als ein tiefgreifender, dialektischer Konflikt zwischen zwei Grundtendenzen: zwischen dem Gegeneinander der Nationen, Interessen, Weltanschauungen und ihrem Zusammenhang; zwischen der Differenzierung und der Vereinheitlichung."<sup>62</sup> Werner Weidenfeld fährt fort: "Die europäischen Völker spüren, dass sie aufeinander angewiesen sind - und sie suchen dennoch in der Unterscheidung vom Nachbarn ihre eigene Identität."<sup>63</sup> Und für Hermann Lübke beruht die Legitimität der Europäischen Union "auf den gleichgerichteten Interessen ihrer Mitgliedsländer, nicht aber im selbstbestimmten Willen eines europäischen Staatsvolks. Ein europäisches Volk ist politisch nicht existent".<sup>64</sup>

In jedem Falle muss die Europäische Union bei den gewachsenen fundamentalen Institutionen Europas ansetzen, also bei Kommunen, Regionen und Nationen. In der Vielfalt europäischer Kultur liegt die europäische Identität begründet<sup>65</sup>, und man kann diese Identität nicht dadurch stärken, dass man die Vielfalt einzuebnen sucht. Gerade das aber scheint sich die Brüsseler Kommission auf die Fahnen geschrieben zu haben.

Erforderlich ist, dass Europa im Alltag *erlebbar* gemacht wird, und zwar so, dass die Bevölkerung das Ergebnis bejahen kann. Gebraucht werden also handgreifliche Symbole europäischer Präsenz. In diesem Zusammenhang soll man auch symbolischen Wert von Kleinigkeiten wie das europäische Emblem auf den Nummernschildern der Automobile nicht unterschätzen. Mit anderen Worten, mehr als bisher müssen *identitätsstiftende Klammern* geschaffen werden.

Eine solche Klammer könnte das Europäische Parlament sein. Es hat zwar schon jetzt erheblichen Einfluss, der aber in den Ländern und Regionen zu wenig wahrgenommen wird, was die niedrige Beteiligung an Europawahl immer wieder dokumentiert. Macht, in der man sich wieder finden kann, muss symbolisch dargestellt und *zelebriert* werden. Abstrakte Entrücktheit und Sprachenwirrwarr erlauben keine Identifizierung. Erkennbar fehlt eine Darstellung der Macht (und Ohnmacht) in der Form des Wechselspiels zwischen Regierung und Opposition.

Identitätsbedrohend ist die Brüsseler Tendenz zur Überregulierung. Sie verstößt gegen die Subsidiarität und damit gegen politische Klugheit. Europäische Vielfalt, die Quelle jeder europäischen Identität, kann nur erlebt werden, wenn Brüssel sich bei der Regulierung auf Tatbestände beschränkt, die auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene nicht angemessen - oder genauer: nur sehr viel schlechter - gehandhabt werden können

---

<sup>60</sup> *Ebenda*, 189.

<sup>61</sup> *Ebenda*, 190.

<sup>62</sup> Weidenfeld [1985], 21.

<sup>63</sup> *Ebenda*.

<sup>64</sup> LÜBBE [1994], 100.

<sup>65</sup> WEIDENFELD [1985], 21.

als durch eine Zentrale. Der Bürger fühlt sich in seiner örtlichen, regionalen und nationalen Identität *bedroht*, wenn Brüssel in Dinge hineinregiert, die in seinen Augen besser bei ihm näheren Institutionen aufgehoben sind als beim fernen Brüssel. Er reagiert mit Feindseligkeit oder Resignation, jedenfalls aber nicht mit einer Stärkung europäischen Wir-Gefühls.

Der Prozess europäischer Identitätsbildung ist fragil und darf nicht überstrapaziert werden. Dies könnte jedoch leicht geschehen, wenn die Zahl der beteiligten Länder weiter so wächst. Die Logik der Erweiterung steht im fundamentalen Widerspruch zur Logik der Identitätsbildung: Je mehr Länder in die Union aufgenommen werden, desto weniger identitätsstiftende Klammer gibt es unter ihnen. Schon bei der Aufnahme der ost- und ostmitteleuropäischen Länder war deutlich, dass der Vorrat an Gemeinsamkeiten in der Wahrnehmung der Geschichte innerhalb der erweiterten Union sehr gering ist.<sup>66</sup> Wenn Rumänien und Bulgarien auch Mitglieder der EU sein werden, was eigentlich beschlossene Sache ist, fällt auch die identitätsstiftende Klammer des christlichen Abendlandes weg. Bei der eventuellen Aufnahme der Türkei würde man sehr mühsam nach irgendwelchen Gemeinsamkeiten suchen müssen.<sup>67</sup>

Last but not least: Das wichtigste Hindernis für die Entstehung der europäischen Identität ist die nationale Wirtschaftspolitik der einzelnen europäischen Staaten. Bei dieser Diagnose lassen wir uns von der Idee des amerikanischen Politikwissenschaftler Murray Edelman leiten. Politische Handlungen haben allgemein zwei Funktionen: Eine instrumentelle Funktion, die Auswirkungen auf Güter, Dienstleistungen und Macht hat, und eine expressive alias symbolische Funktion, die aus die Gesellschaft als ganze zielt.<sup>68</sup> Bezogen auf das Problem der europäischen Identität und vor dem Hintergrund der Stärke der nationalen Politiken und Identitäten bedeutet dies, dass alle nationalen politischen Entscheidungen in deren symbolischen Auswirkungen immense Effekte auf die Stärkung bzw. Schwächung der europäischen Identität haben. Nun denken sämtliche europäischen Regierungen bei ihren Entscheidungen zuerst an nationale Interessen, vor allem dann, wenn es darum geht, irgendeine heimische Wirtschaftssparte oder den heimischen Arbeitsmarkt zu schützen.<sup>69</sup> Mag solche Politik aus der Sicht der einzelnen Regierungen rational im Downs'schem Sinne sein, ist sie jedoch kontraproduktiv im Hinblick auf die europäische Identität. Da helfen gelegentliche Bekenntnisse und Sonntagsreden über die Bedeutung Europas nur bedingt. Nachhaltig entsteht ein falsches Wir-Gefühl etwa in der Form „wir reichen und sozialen westlichen Mitgliedsländer gegen arme und unsoziale östliche Mitgliedsländer“, oder „wir Deutschen (oder Franzosen) gegen eindringende billige Arbeitskräfte aus dem Osten“, oder „wir Engländer gegen den Rest Europas“.

## VII. Geld und Identität

Es könnte sein, dass *die Wirtschaft* heute in viel höherem Maße identitätsstiftend - aber gegebenenfalls auch identitätshemmend - ist, als uns das deutlich wird. Wirtschaftliches Geschehen prägt sich im Alltag zutiefst ein, und Wirtschaftsgüter wie das Auto oder die überquellenden Supermärkte an den Stadträndern sind machtvolle Symbole modernen Lebensgefühls. Als zum Ende der Achtziger Jahre eine große Euphorie über den *Gemeinsamen Binnenmarkt* einsetzte, da bezog diese sich fast ausschließlich auf die gewaltige

<sup>66</sup> Paradigmatisch dafür ist andere Wahrnehmungen des Holocausts und der Nachkriegsordnung. Vgl. TROEBST [2005], in FAZ vom 4.7.2005

<sup>67</sup> Damit wollen wir nicht in die unsägliche Diskussion um den EU-Beitritt eingreifen und auch nicht strategische Vorteile der langfristigen Bindung der Türkei an Europa verkennen.

<sup>68</sup> EDELMAN [1985], 2ff.

<sup>69</sup> Hier ist z.B. auf die hysterische Reaktion aus mehreren Staaten auf den Entwurf einer Dienstleistungsrichtlinie der EU zu erinnern.

Wohlstandsmehrung, die den Prognosen gemäß folgen würde. Nicht zufällig begann das (vor allem politisch gewollte) Europa mit der Montanunion und als *Wirtschaftsgemeinschaft*.

Dabei mag in unseren Zeiten die Vision und in ihrem Gefolge Identität erst auf dem Umweg über die tägliche ökonomische Anschauung entstehen. Ludwig Erhards identitätsprägende Metapher vom *Wohlstand für alle* kam erst, als die Soziale Marktwirtschaft bereits etabliert und der Wohlstand greifbar Gestalt angenommen hatte. Auf die Frage, wie sich ein unionsbezogenes europäisches *Teileinheitsbewusstsein* überhaupt bilden könne, antwortet Lübke: "Es wird sich über die pragmatische Evidenz der Lebensvorteile der künftigen Europäischen Union oder gar nicht bilden."<sup>70</sup> Und so mag sich die *europäische Vision* tatsächlich erst einstellen, wenn die Europäische Union greifbarer wird - und wirtschaftlich gelingt. In diesem Zusammenhang spielt die *Währungsunion* eine Schlüsselrolle.

Geld ist eine identitätsstiftende Klammer *par excellence*. Seine Kaufkraft wird beinahe magisch erfahren und ist von einschneidender Bedeutung für jeden Menschen. Die Symbole der Souveränität seines Währungsgebietes auf dem Geld verfehlen den Eindruck auf den Bürger nicht. Was mit diesen Symbolen und dem Wert geschieht, den die Öffentlichkeit ihnen beimisst, hat auf die Entstehung bzw. den Schwund kollektiver Identität großen Einfluss. Wenn und insoweit eine gemeinsame Währung *honoriert*, d.h. international hoch angesehen und bewertet wird, bekräftigt das die Identität dieses Währungsgebietes enorm. Das hat die Bundesrepublik anhand der Deutschen Mark erfahren. Umgekehrt ergibt sich eine Identitätskrise, wenn die Symbole der Souveränität eines Währungsgebietes gering geschätzt werden, sei es in Form eines Wertverlustes oder gar mangelnder Konvertibilität. Wenn sich Frankreich oder Großbritannien so zäh gegen unausweichlich gewordene Abwertungen ihrer Währungen wehrten, hing das damit zusammen.

So lange sich eine gemeinsame europäische Währung als erfolgreich - und das heißt: *stabil* - erweist, liegt in ihr ein großer (und wahrscheinlich entscheidender) Schritt in Richtung auf ein Europa von robuster Identität. Schon die graphische Ausgestaltung der Euromünzen bildet symbolisch das ab, was Europa sein kann: Vielfalt in Einheit.

### VIII. Gedanken zur Währungsunion

Der frühere Bundeskanzler Kohl setzte die Symbolkraft der deutschen DM in kühlem politischen (nicht: ökonomischen) Kalkül als identitätsstiftende Klammer ein, um die deutsche Einigung zu beschleunigen und irreversibel zu machen. Das war ein kühnes Experiment, das im Ganzen gelungen sein dürfte. Kohl stellte damit die ökonomische Lehre auf den Kopf. Diese lässt sich in der *Krönungstheorie* zusammenfassen. Danach ist, grob gesprochen, im allgemeinen eine politische Union die Voraussetzung für eine Währungsunion. Denn erst eine gemeinsame Wirtschafts-, Geld- und Finanzpolitik schafft die Grundlagen für einen Erfolg der gemeinsamen Währung: diese ist also die *Krönung* der gemeinsamen Anstrengungen.

Gesetzt, bei fixierten Wechselkursen sei diese gemeinsame Politik nicht gegeben. Dann könnte ein Land eine Politik des leichten Geldes und hoher Staatsverschuldung betreiben. Bleiben die festen Währungsrelationen bestehen, so stünde es ihm frei, die Geldmenge willkürlich zu erhöhen und damit zusätzliche Kaufkraft zu schaffen. Mit dieser kaufte es Waren und Dienstleistungen und triebe im Ausland die Preise in die Höhe: das "unseriöse" Land würde seine Inflation exportieren. Das ist auf die Dauer nicht akzeptabel.

---

<sup>70</sup> LÜBBE [1994], 115.



Deshalb müssen die inflationären Rückwirkungen auf die Währung des "unsoliden" Landes beschränkt bleiben. Die Inflation darf nicht direkt auf andere Länder übergreifen. Das wird durch flexible Wechselkurse erreicht. Jetzt sinkt der Außenwert der betroffenen Währung: Schwankungen des Binnenwertes eines Landes im Gefolge seiner Wirtschafts- und Finanzpolitik werden durch entsprechende Schwankungen des Außenwertes aufgefangen. Damit ist ein "unsolides" Land frei, zu tun, was es nicht lassen kann. Feste Währungsrelationen oder gar eine Währungsunion haben nur Sinn, wenn die wechselseitige Gelddisziplin gewährleistet ist. Der Untergang des Systems fester Wechselkurse von *Bretton Woods* hat diese Zusammenhänge evident gemacht.

Kohl fasste den Entschluss zur Einführung der Deutschen Mark in der früheren DDR gegen den Widerstand der Deutschen Bundesbank zu einem Zeitpunkt, als noch unklar war, ob es eine politische Union geben und wie sie beschaffen sein würde. Er setzte darauf, dass die gemeinsame Währung politische Fakten schaffen würde, an denen danach niemand mehr vorbeikommen würde. So ist es geschehen; der Preis war hoch, aber die Sache wert.

Das Gelingen dieses ökonomisch gewagten Schachzuges hatte damit zu tun, dass die frühere DDR über nur ein Fünftel der Bevölkerung der Bundesrepublik und einen Bruchteil ihrer Wirtschaftskraft verfügte. Die Bundesrepublik war im Verhältnis zur DDR wirtschaftlich genügend stark, um riesige Finanztransfers in die frühere DDR zu bewältigen. Ob die in Deutschland geglückte Operation auch gegenüber der Europäischen Union gelingen kann, bleibt offen. Die Größenordnungen in Europa sind völlig andere. Im Verhältnis zur Europäischen Union ist die Bevölkerung der Bundesrepublik eine Minderheit. Deutschland kann nicht damit rechnen, innerhalb der Europäischen Union in Währungsfragen die Mehrheit zu bekommen, und es könnte Finanztransfers, wie sie in die Neuen Bundesländer erforderlich wurden, gegenüber den Ländern der Europäischen Union nicht aufbringen.

Führen wir uns vor Augen, was innerhalb einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion geschehen würde, wenn ein Mitgliedsland aus innenpolitischen Gründen zu einer unseriösen Wirtschafts- und Finanzpolitik überginge. Durch die Währungsunion ist das Ventil schwankender Außenwerte blockiert. Über die Geldpolitik entschied jetzt das Europäische System der Zentralbanken (ESZB), bestehend aus der Europäischen Zentralbank (EZB) und den nationalen Zentralbanken. Wenn sich dieses Gremium konsequent am Ziel der Währungsstabilität orientierte, so fehlte dem "unsoliden" Land bald das Geld, seine bisherige Politik fortzusetzen: es wäre nicht mehr Herr der eigenen Geldmenge.

Eine Politik des leichten Geldes wäre ihm also verwehrt, und es könnte die Mittel für seine hohen Budgetdefizite nicht mehr mit Hilfe der Notenpresse aufbringen. Das "unsolide" Land müsste deshalb *bremsen*. Aber in einer an Inflation und hohe Staatsdefizite gewöhnten Wirtschaft führt das zu *Entzugssyndromen* wie Massenarbeitslosigkeit. In dieser Situation würde das "unsolide" Land politisch aktiv werden und gebieterisch nach mehr Geld für Arbeitsbeschaffungsprogramme und dergleichen rufen. Wenn es sich nicht um ein einzelnes Land handelte, sondern gleich um eine ganze Reihe, wäre es politisch sehr schwierig für das ESZB, hart zu bleiben. Deutschland hätte dort keine Sperrminorität. Kompromisse und damit eine Aufweichung der gemeinsamen Währung wären fast unvermeidlich. Diese würde hinter die Stabilität der früheren Deutschen Mark zurückfallen, möglicherweise in beträchtlicher Weise.

Bleibe das ESZB andererseits unnachgiebig (was angesichts nationaler Traditionen vieler vom Staat abhängiger Zentralbanken wenig wahrscheinlich ist), dann würden die "unsoliden" Länder nach massiven Subsidien zum Ausgleich der Stabilitätsopfer rufen - ähnlich den Neuen Bundesländern heute. Politisch wäre es fast unmöglich, ihnen diese Mittel zu verwehren. Wie in den Neuen Bundesländern - aber in weit stärkerem Maße -

würden die neuen, zusätzlichen Transferzahlungen bald monströse Ausmaße annehmen und die Wirtschaftskraft der EU allmählich aushöhlen.

Unter diesen Umständen ist nicht zu sehen, in welcher Weise der Geldwert der gemeinsamen europäischen Währung auf längere Sicht auch nur annähernd so stabil gehalten werden kann wie jener der Deutschen Mark. Ein deutlicher Stabilitätsschwund der gemeinsamen Währung könnte aber angesichts einer untergegangenen Deutschen Mark bei den Deutschen unberechenbare Reaktionen auslösen. Die Bürger würden einen schweren *Identitätsverlust* empfinden und sich etwa so verhalten wie jemand, dessen Fahne in den Schmutz getreten wird. Eine Welle der Wut könnte über das Land gehen, und möglicherweise würde eine neue *Dolchstoßlegende* entstehen - mit entsprechenden politischen Folgen. Von diesem Schlag würde sich die labile europäische Identität nicht so rasch erholen.

## IX. Wirtschaft und Nation in Europa

Weil in Europa Wirtschaft und nationale Identität so eng miteinander verbunden sind, müssen wir gerade im europäischen Bereich neben den wirtschaftlichen stets auch die nationalen Aspekte im Auge behalten. So, wie die Deutsche Mark zum Bestandteil deutscher Identität wurde, ist die Währungsunion für Frankreich *auch* ein Versuch, die Machtbalance zwischen Frankreich und Deutschland zu stabilisieren, und zwar durch die Entmachtung der Deutschen Bundesbank. Jenseits der Grenzen wurde in der (dort so wahrgenommenen) *Dominanz der Deutschen Bundesbank* eine imperialistische Attitüde erblickt; und Paris sah in der rigorosen deutschen Stabilitätspolitik auch ein *Diktat* der Deutschen Bundesbank. Die Geschichte hat in Europa nicht aufgehört, sondern setzt sich im Gewande ökonomischer Sachfragen fort. Das macht die Lösung der Sachfragen nicht einfacher. Wer mit europäischer Währungspolitik umzugehen hat, muss sich darüber klar sein, dass hinter der Bühne noch ein anderes Stück gespielt wird, und zwar möglicherweise das entscheidende.

Jaques Chirac handelt als Staatspräsident sicher pragmatischer, als seine Rhetorik im Wahlkampf gegen Giscard d'Estaing im Jahre 1978 glauben ließ. Damals warf er d'Estaing Währungsdisziplin zu Lasten der nationalen Souveränität vor. Er sprach von einer *Unterjochung Frankreichs* und rief aus: "Wir sagen *Nein* zu einem geknechteten Frankreich in einem Reich der Händler!" Es kommt hier weniger darauf an, was der Staatspräsident heute wirklich denkt; interessant ist vielmehr, welche Emotionen der erfahrene Wahlkämpfer bei der Bevölkerung wahrnahm und für seine Zwecke auszunutzen suchte.

In der Fortführung traditioneller Nationalpolitik auf dem Felde der Wirtschaft liegt eine positiv zu wertende Sublimierung: ein Handelskrieg ist besser als ein richtiger Krieg. Immerhin muss man aber sehen, was vorgeht. Im Shell-Debakel um die Oelplattform *Brent Spar* ging es auch um ganz andere Dinge als den Schutz der Meere. So war die Royal Dutch/Shell Gruppe verärgert über deutsche Politiker, die allzu eifertig und öffentlichkeitswirksam über das Unternehmen hergezogen waren. Ein hochrangiges Mitglied der Gruppe erklärte: "Sie können sich sicher denken, dass wir künftige Investitionsentscheidungen in Deutschland überdenken müssen" und weiter: "Das wird Auswirkungen auf die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands haben". So sieht die wirtschaftliche Variante der alten Kanonenbootdiplomatie aus.

Umgekehrt liegt für unsere Phantasie im spektakulären Zurückweichen der Shell auch der Aspekt einer englischen Niederlage gegen den Kontinent *unter deutscher Führung*. Auf der Vierten Nordseeschutzkonferenz in Dänemark sah England die *Brent Spar*-Diskussion auch als politisches Signal einer großen gegen England gerichteten Nordseestaatenkoalition, die England als Bösewicht abstempelte.

Hagen Schulze schreibt: "Europa hat sich immer nur gegen etwas, nie für etwas zusammenschließen können. Europa erlebt seine Einheit vor allem dann, wenn es um die Abwehr einer gemeinsamen, gedachten oder wirklichen Gefahr geht, und es verliert diese Einheit, wenn die Gefahr geschwunden ist."<sup>71</sup> Insofern ist der Wegfall einer unmittelbar ersichtlichen Bedrohung durch die Sowjetunion kein gutes Omen für den Fortgang des europäischen Integrationsprozesses.

Dabei muss man allerdings berücksichtigen, dass die wahrgenommenen Gefahren heute nicht mehr nur militärischer Natur sein müssen. Wir sahen, dass Konflikte, die früher häufig zu kriegerischen Verwicklungen führten, in unserer Zeit eher auf dem wirtschaftlichen Felde ausgetragen werden - denken Sie etwa an den vielbeschworenen *Handelskrieg* zwischen den USA und Japan. Auf wirtschaftlichem Gebiet aber gäbe es für Europa genügend Anlässe, gemeinsame, gedachte oder wirkliche Gefahren wahrzunehmen. Als Wirtschaftsblock hat die Europäische Union gegenüber den USA, vor allem aber gegenüber Südostasien beträchtlich an Dynamik eingebüßt. Weltmärkte könnten wegbrechen. Im wirtschaftlichen Umfeld gibt es Feindbilder genug für die Europäische Union. Insofern mag man der *Festung Europa* auch einen positiven Aspekt abgewinnen: der zu beobachtende defensive Zusammenschluss ist ökonomisch zwar töricht; aber er bestärkt europäische Identität.

---

<sup>71</sup> SCHULZE [1985], 327.

## Literatur

- ABÉLÈS, Marc [1993], „Politische Inszenierung und Rituale in kritischer Sicht“, S. 57-78 in: M. ABÉLÈS und W. Rossade (Hrsg.), *Symbolische Politik in Europa*, Bd. 69, Beiträge zur politischer Wissenschaft, Berlin
- ANDERSON, Benedict [1988], *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt/M., New York 1988
- BACKHAUS, Klaus und Holger BONUS [1998a], „Unternehmens-Identität und Stil“, S. 27-40 in: BACKHAUS/BONUS [1998b].
- BACKHAUS, Klaus und Holger BONUS (Hrsg.) [1998b], *Die Beschleunigungsfalle oder der Triumph der Schildkröte*, 3., erweiterte Aufl., Stuttgart.
- BAYER, Ivo [2005], *Korruption und Transformation*, unveröffentlichtes Manuskript
- BAYER, Ivo und Jiri KÁBELE [1996], *Politische Kultur der Tschechischen Republik und ihre Transformation*, Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien 40, Köln.
- BONUS, Holger [1981], „The Political Party as a Firm“, *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 137, 710-716.
- BONUS, Holger [1982], „Information und Emotion in der Politikberatung“, *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 138 (1982), 1-21.
- BONUS, Holger [1994], *Das Selbstverständnis moderner Genossenschaften*, Tübingen.
- BONUS, Holger [1995], „Europäische Identität aus ökonomischer Sicht“, S. 67-100 in: W. Henrichsmeyer u.a. (Hrsg.), *Auf der Suche nach europäischer Identität*, Bd. 5, Bonner Schriften zur Integration Europas, Bonn.
- BONUS, Holger [1998], „Die Langsamkeit der Spielregeln“, S. 41-56 in: BACKHAUS/BONUS [1998b].
- BOURDIEU, Pierre [1970], *Zur Soziologie der Symbolischen Formen*, Frankfurt/M.
- CLAESSENS, Dieter [1977], *Gruppe und Gruppenverbände: Systematische Einführung in die Folgen von Vergesellschaftung*. Darmstadt.
- CLAESSENS, Dieter [1980], *Das Konkrete und das Abstrakte - Soziologische Skizzen zur Anthropologie*, Frankfurt/ Main.
- CLAESSENS, Dieter [1983], "Verunsicherung und Identität. Die Rolle des Identitätsmechanismus in der psychologischen, sozialpsychologischen und soziologischen Dimension", S.1-16 in: Eifler, G., Saame, O. und Schneider, P., *Identität, Mainzer Universitätsgespräche 1982/83*, Mainz.
- DEAL, Terence E. und Allen A. KENNEDY, [1982], *Corporate Cultures - the Rites and Rituals of Corporate Life*, Reading/Mass. u.a. (deutsch: *Unternehmenserfolg durch Unternehmenskultur*, Bonn 1987).
- DENZAU, Arthur T. und Douglass C. NORTH [1994], "Shared Mental Models: Ideologies and Institutions", *Kyklos* 47, 3-31.
- DIETL, Helmut [1993], *Institutionen und Zeit*, Tübingen.

- DiMAGGIO, Paul [1994], „Culture and the Economy“, in: Smelser, N.J., und Swedberg, R. (Hrsg.), *The Handbook of Economic Sociology*, Princeton.
- DURKHEIM, Emile [1981], *Elementare Formen des religiösen Lebens*, Frankfurt; orig.: *Les formes élémentaires de la vie religieuse*, urspr. Paris 1912.
- EDELMAN, Murray [1985], *The Symbolic Uses of Politics*. With a new Afterword. Urbana/Chicago (urspr. 1964).
- EGGERTSSON, Thráinn [1998], „Order, Organization and Performance: The Role of Culture“, Paper prepared for the second meeting of the International Society for the New Institutional Economics, Paris, 17-19 September 1998.
- ELSTER, Jon [1983], *Sour Grapes: Studies in the Subversion of Rationality*. Cambridge, London u.a.
- ERIKSON, Erik H. [1973], *Identität und Lebenszyklus*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft Nr. 16, 1. Aufl., Frankfurt/Main, (ursprüngl. 1966, engl. Original 1959).
- FUKUJAMA, Francis [1995], *Konfuzius und Marktwirtschaft*. Der Konflikt der Kulturen, München; orig.: *Trust. The Social Virtues and the Creation of Property*, New York
- GELLNER, Ernest [1991], *Nationalismus und Moderne*, Berlin; orig.: *Nations and Nationalism*, Oxford, 1983.
- HABERMAS, Jürgen [1987], „Geschichtsbewußtsein und posttraditionale Identität“, S. 161-179 in: J. Habermas (Hrsg.), *Eine Art Schadensabwicklung*, Frankfurt/M.
- HABERMAS, Jürgen [2001], „Symbolischer Ausdruck und rituelles Verhalten. Ein Rückblick auf Cassirer und Gehlen“, S. 53-67 in: G. Mellville (Hrsg.), *Institutionalität und Symbolisierung*, Köln, Weimar, Wien.
- HALL, Edward T. [1976], *Beyond Culture*, New York.
- HOBSBAWM, Erik J. [1991], *Nationen und Nationalismus - Mythos und Realität seit 1780*, Frankfurt/M.
- HOFSTEDE, Geert, [1980], *Culture's Consequences: International Differences in Work-Related Values*, Beverly Hills.
- HOFSTEDE, Geert, [1991], *Cultures and Organizations: Software of the Mind*, London.
- HUTTER, Michael und Ilde RIZZO (Hrsg.) [1997], *Economic Perspectives on Cultural Heritage*, Ipswich, Suffolk.
- KLAMER, Arjo (Hrsg) [1996], *The Value of Culture - On the Relationship Between Economics and Arts*, Amsterdam.
- KLAUS, Václav [2005], „Úskalí evropské identity“(Obstacles of European Identity), in: MF DNES, 17.6.2005, S.4
- KRAPPMANN, Lothar [1982], *Soziologische Dimensionen der Identität: Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*. 6., unveränd. Aufl. (ursprüngl. 1969), Stuttgart.
- LÜBBE, Hermann [1979], "Zur Identitätspräsentationsfunktion der Historie", S. 277-292, in: O. Marquard und K. Stierle (Hrsg.), *Identität. Politik und Hermeneutik*, Arbeitsergebnisse einer Forschungsgruppe VIII, München.

- LÜBBE, Hermann [1982], "Erfahrungsverluste und Kompensationen: Zum philosophischen Problem der Erfahrung in der gegenwärtigen Welt", S. 145-168, in: H. Lübbe u.a. (Hrsg.), *Der Mensch als Orientierungsweise? Ein interdisziplinärer Erkundungsgang*, Freiburg und München.
- LÜBBE, Hermann [1994], *Abschied vom Superstaat - Vereinigte Staaten von Europa wird es nicht geben*, Berlin
- LUHMANN, Niklas [1997], *Die Gesellschaft der Gesellschaft I*, Frankfurt/M.
- Mc.LUHAN, Marshall [1964], *Understanding Media: The Extensions of Man*, New York.
- NORTH, Douglass C. [1981], *Structure and Change in Economic History*, New York/London.
- NORTH, Douglass C. [1990], *Institutions, Institutional Change and Economic Performance*, Cambridge/New York u.a. (deutsch: *Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung*, Tübingen 1992).
- NORTH, Douglass C. [1994], „Economic Performance through Time“, *American Economic Review* 84, 359-368
- OTTOLENGHI, Emanuele [2005], *Can Europe Do Away with Nationalism?*, American Enterprise Institute for Public Policy Research, May-June 2005, [www.aei.org/nai](http://www.aei.org/nai).
- OUCHI, William [1981], *Theory Z - How American Business Can Meet the Japanese Challenge*, Reading, Massachusetts u.a.
- PARSONS, Talcott [1975], *Gesellschaften. Evolutionäre und komparative Perspektiven*, orig. *Societies. Evolutionary and Comparative Perspectives*, Englewood Cliffs (N.J.), 1966.
- RICHTER, Rudolf [1994], *Institutionen, ökonomisch analysiert*, Tübingen.
- RICHTER, Rudolf und Eirik G. FURUBOTN [1999], *Neue Institutionenökonomik - Eine Einführung und kritische Würdigung*, 2., durchgesehene und ergänzte Aufl., Tübingen.
- RICŒUR, Paul [1991], *Zeit und Erzählung*, Bd. 3: *Die erzählte Zeit*, München; orig.: *Temps et récit*, tome III: *Le temps raconté* (urspr. Paris 1985)
- RICŒUR, Paul [1996], *Das Selbst als ein Anderer*, München; orig.: *Soi-même comme un autre*, (urspr. Paris 1990)
- SCHEIN, Edgar [1985], *Organizational Culture and Leadership - A Dynamic View*, San Francisco u.a.
- SCHMIDTCHEN, D. [1993], "Neue Institutionenökonomik internationaler Transaktionen", S. 57-84 in: U. Schlieper und D. Schmidtchen (Hrsg.), *Makro, Geld & Institutionen*, Tübingen.
- SCHULZE, Hagen [1995], *Staat und Nation in der europäischen Geschichte*, 2. Aufl., München.
- TROEBST, Stefan [2005], „Holodomor oder Holocaust?“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 4.7.2005, S. 8
- VOIGT, Rüdiger [1989], „Mythen, Rituale und Symbole in der Politik“, S. 9-38 in: R. Voigt (Hrsg.), *Politik der Symbole*, Opladen.

WEIDENFELD, Werner, [1983], "Die Identität der Deutschen - Fragen, Positionen, Perspektiven" S. 13-49 in W. Weidenfeld (Hrsg.), *Die Identität der Deutschen*, Band 200, Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.

WEIDENFELD, Werner, [1985], "Europa - aber wo liegt es?", S. 13-41 in: W. Weidenfeld (Hrsg.), *Die Identität Europas*, Band 225, Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.